

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 6

Artikel: Wie es Euch gefällt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

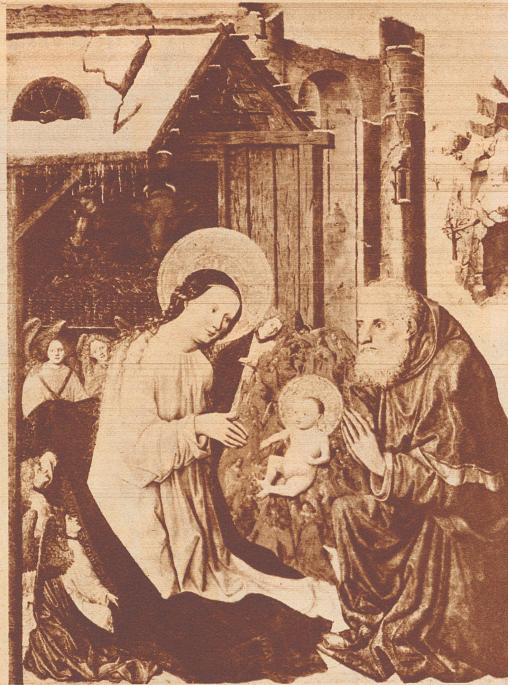
WIE ES EUCH GEFÄLLT

Was die Museumsbesucher am stärksten beeindruckt. Ein Rundgang durch Zürcher Museen



Zoologisches Museum

„Simia satyrus, Riesenbackenwulst-Utan aus dem Urwaldbergland von Atschin (Nordsumatra)“ steht auf dem erklärenden Schild dieses unheimlichen Gesellen, der uns als der stärkste Anziehungspunkt der Sammlung bezeichnet wird. Gewiß, auch das Mammut und das Kiesengürteltier finden verdiente Beachtung, aber vor diesem phantastischen Affen mit seinen schaurigen Zotteln und den langen Armen bleibt der Besucher unwillkürlich stehen. Und es ist gewiß kein Zufall, daß gerade an dieser Stelle ein besonderer, tagheller Beleuchtungskörper angebracht wurde.



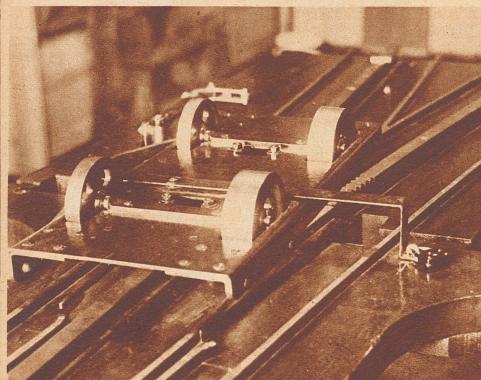
Kunsthaus

Seit zwei Jahren erst hängt dieses Bild eines unbekannten bayrischen Meisters aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Zürcher Kunsthause. Es ist, wie uns von berufener Seite versichert wird, das Gemälde, das den Besucher am stärksten in seinen Bann zieht, vor dem er am längsten verweilt und das ihm die größte Freude bereitet. In diesem klaren Bekennnis des Publikums eine bewußte Abkehr vom Modernen zu erblicken, ist wohl verfehlt. Der tiefste Eindruck dieses Werkes, das sich einer Gruppe von vier zusammengehörigen Altarflügeln uferfroher Herkunft einfügt, geht von seiner, in ihren Kontrastwirkungen packenden, herrlichen Farbgebung aus. In zartem Lilaweiß hebt sich das Kleid der Madonna von ihrem dunkelblauen Mantel ab, ziegelrot ist die dichtgedrängte Schar der kleinen Engel, die das Jesuskind trägt, weiß die Schneelandchaft des Hintergrundes. Und in den Farben spiegelt sich der Charakter des Bildes wider. Es ist ein sinnesfröhles Gemälde von warmer, naturnaher Harmonie.



Sammlung für Völkerkunde

Aus der Fülle des Interessanten das Interessanteste herauszufinden, war für die Sammlungsleitung nicht leicht. Als zugkräftigstes Stück wurde uns endlich das originelle javanische Schattenspiel bezeichnet, das wir im Bilde zeigen. Es hängt im Museum über einer erleuchteten Glaswand, entzückt aber nicht nur durch den unerwarteten Lichteffekt, sondern auch durch die reizvolle Absonderlichkeit des Materials. Das „Wayang-Spiel“ wird noch heute in Java gezeigt. Der Spielleiter hält zwei Puppen in den Händen und rezitiert, während er mit ihnen agiert, einheimische Heldenlegenden und Legenden. Gerade Nasen und schlanke Körper sind bei den Figuren äußere Kennzeichen für gute, edle Gesinnung, krumme, bizarre Nasen machen sie zu Verfechtern des Bösen.



Eisenbahn-Museum

Mancherlei Merkwürdigkeiten gibt es hier zu sehen, die älteste Stationskasse der Schweiz, die erste Bahnhofsglocke Zürichs, ein Eisenbahncoupé, das noch mit einem Kanonenofen geheizt wurde — aber am meisten reizt das Publikum das Modell einer „selbstständigen Weiche für horizontal-liegende Zahnschienen“, ein Modell übrigens, das niemals praktisch verwandt wurde. Dieser Gegenstand fordert förmlich den Spieltrieb heraus; man möchte gern ergänzen, wie und warum die „selbständige Weiche“ funktioniert. Und so geschah es eines Tages, daß allzu Wissensgekigerhand das schützende Schloß erbrachen und mit einem handgreiflichen Beweis für ihr Interesse gaben.



Archäologische Sammlung

Diese ägyptische Mumie aus dem 8. vorchristlichen Jahrhundert, die zweifelsohne das publikumswirksamste Stück des Museums ist, könnte von ihrem Zürcher Schicksal höchst abenteuerliche Dinge erzählen. Denn da man sich lange Zeit nicht darüber einigen konnte, welche Sammlung für die arme Mumie eigentlich zuständig sei, mußte sie viele Jahre auf Speichern zubringen. Tatsächlich sind zwei andere beim Magazinieren verdorben, sie aber ist erhalten geblieben. Woher sie stammt, weiß man nicht, da derjenige, der sie seinerzeit ankaufte, nicht danach gefragt hat. Spätere Nachforschungen sind vergeblich geblieben. Dieses Stück also, einst so stiefmütterlich behandelt, ist heute die Hauptattraktion geworden.



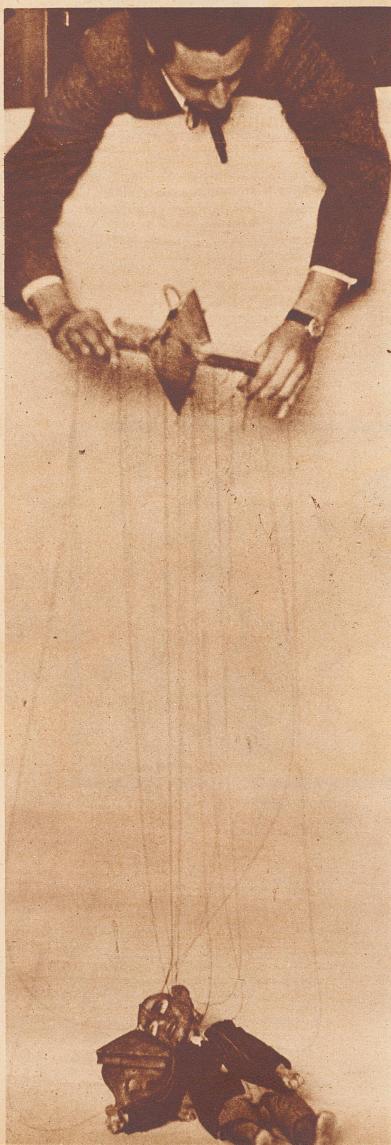
Schweizerisches Landesmuseum

Das ist ein Zimmerchen aus dem Kloster zu Münter in Graubünden aus dem 17. Jahrhundert, das sogenannte Äbtissinnenzimmer. Die Leitung des Landesmuseums hat durch Umfrage bei den Aufsehern und Aufseherinnen festgestellt, daß dieser niedrige, enge Raum in seiner strengen Kargheit ganz besonderes Interesse beim Publikum findet. Vielleicht ist es der seltsame Reiz, eine Klosterkammer betrachten und betreten zu dürfen, vielleicht ist es die eigentümliche Atmosphäre der Abgeschiedenheit, nicht zuletzt wohl auch die rührende Bescheidenheit des Raums, durch die der Besucher gefesselt wird.

Als wir uns entschlossen, durch eine Umfrage in den Zürcher Museen und Sammlungen festzustellen, auf welchen Gegenstand sich jeweils das Interesse des Publikums am stärksten konzentrierte, gingen wir von der Voraussetzung aus, daß der Geschmack des Fachmannes und des Laien vermutlich nicht der gleiche sei, daß Ausstellungsstücke, die vom künstlerischen oder wissenschaftlichen Standpunkt aus vielleicht die bedeutsamsten sind, deshalb noch längst nicht vom Durchschnittsbesucher besonders gewürdigt werden. Das Publikum mußt mit eigenen Maßen, es bildet sich sein eigenes, selbständiges Urteil. Die «Museums-Magneten», die wir hier im Bilde wiedergeben, sind samt und sonders nicht die wertvollsten Gegenstände der Sammlungen, es sind sogar zum Teil recht abwegige Stücke. — Das Publikum bekennt sich spontan zu einem Gegenstand, der ihm gefällt und gibt den Museen dadurch nützliche und unter Umständen überaus wichtige Anregungen. Denn eine Sammlung mag noch so vielseitig, noch so liebevoll angelegt sein, wenn das Publikum sie ablehnt, wenn kein Kontakt besteht, kann sie ihre Pforten schließen. Wir haben uns deshalb nicht mit der Feststellung begnügt, dieser oder jener Gegenstand erwecke das meiste Interesse, sondern wir haben die Museumsleiter, Konservatoren und Verwalter gebeten, uns mitzuteilen, worauf sie im Einzelfall das Interesse zurückführen. — Danach haben die bevorzugten Ausstellungssobjekte ein Gemeinsames: sie packen das Publikum vom Gefühl her — und es sind sehr reizvolle Dinge, die da mitsprechen —, nicht vom sachlich-nüchtern Verstandesmäßigen. Das Moment der Überraschung wirkt mehr als das der Belehrung, das Geheimnisvolle stärker als das Entzauberte, die Bewegung mehr als die Starre. — Und was für Zürichs Museen gilt, dürfte in wenig veränderter Form für jedes beliebige andere zutreffen. Und somit ist unsere Untersuchung vielleicht mehr als ein kurioser Einfall....

F. S.

AUFNAHMEN VON HS. STAUB



Schweizerische Trachtenstube

Hier müssen wir zwei Bilder zeigen, denn die dunkelhaarige, verträumte Waadländerin (oben) in ihrem malerischen Gewand erweckt Begeisterung nur bei den männlichen Besuchern, während die blonde (rechts), ein wenig hochmütig dreinschauende Zürcherin in der Tracht der jungen Patrizierinnen des 18. Jahrhunderts es den Damen angetan hat. Auf diese beiden Stücke konzentriert sich das Interesse. Die Verwalterin der Sammlung erzählt uns ein typisches Beispiel für den geheimen Zauber, der von der Waadländerin ausgeht: jüngst habe ein deutscher Journalist drei Stunden lang versunken vor der Wäschspuppe, die er «Juliette» getaut habe, gestanden und sei abends um 9 Uhr kaum zum Fortgehen zu bewegen gewesen. Bei der Zürcherin besticht die Damen die edle Einfachheit der Tracht. Eine junge Zürcherin, die sich im Dezember nach Amerika einschiffte, habe sich vor der Überfahrt eine Kopie anfertigen lassen, und manche Dame der Gesellschaft empfange in diesem Winter abends die Gäste in jener Tracht.



Kunstgewerbe-Museum

Hier stellen wir Ihnen Herrn Hans Joggel von Höng vor, den man uns im Kunstgewerbe-Museum schmunzelnd als den populärsten Gegenstand der Sammlung präsentierte. Der «Joggeli», der im Puppenspiel vom Dr. Faust vor elf Jahren das Licht der Welt erblickte, ist heute die Seele des Schweizerischen Marionetten-Theaters, ein drastischer, pfiffiger Rüpel, eine wahrhaft volkstümliche Gestalt, um die Walter Lesch jetzt sogar eine eigene Revue geschrieben hat. Den Joggeli lieben Zehntausende, über ihn haben Zehntausende gelacht — und so ist der rohgeschnitzte Burgher in seinem zerschlissenen Gewand zu einem richtiggehenden Museumszugstück geworden.